

David Scott Wilson-Okamura: *Spenser's International Style*. Cambridge (Cambridge University Press) 2013. 235 S.

Der *res publica litteraria* der frühen Neuzeit ist aus der Perspektive einer einzelnen Nationalliteratur nicht beizukommen. Die Einsicht ist nicht neu, aber erst in jüngerer Zeit wird sie im breiten Stil, ohne Widerspruch und ohne großen Rechtfertigungsdruck, auch angewandt. Dass in solchen Fällen bisweilen ein unvorsichtiger Internationalismus an die Stelle der alten hermetischen Lesart rückt, sollte nicht von der Bedeutung dieser Verschiebung ablenken, die in den besten Fällen neue profunde Erkenntnisse über die literarische Produktion gerade einer mitunter schwer verständlichen poetischen Tradition liefert. Der Titel von *Spenser's International Style* mag zwar oberflächliche Schlagwörter suggerieren, aber wie bereits in seinem *Virgil in the Renaissance* (2010) arbeitet Wilson-Okamura im Gegenteil sorgfältig an einer differenzierten Interpretation literarischer Phänomene der ›Renaissance‹. Auch wenn er sich nominell Edmund Spensers Werk widmet (vorrangig, aber nicht ausschließlich, der singulären *Faerie Queene*), ist der vorliegende Band wesentlich in einem Kontinuum mit dem früheren zu sehen: Er zeugt von der systematischen Denkarbeit des Verf. bestimmte Fragestellungen der Poetik der Zeit betreffend. (Am Rande sei bemerkt, dass auch im ersten Buch Spenser immer wieder als Beispiel für Phänomene der Vergilrezeption angeführt wurde, was die beiden Bände umso enger verknüpft.)

Was den Verf. konkret interessiert, sind Spensers Verfahren, sein Stil, sein Klang; auch die Frage »is *The Faerie Queene* really an epic poem?« (69) Und wenn ja (Spensers Absicht war eine Imitation Vergils), warum ist das Gedicht in Strophen geschrieben? Warum verwendet Spenser Reime? Warum die Anlehnung an Chaucer, inklusive Archaismen? Warum geht es trotz zahlreicher programmatischer Versprechen nie wirklich um den Krieg? Und warum – dies eine der zentralen Fragen – *klingt* das Epos nicht wie ein klassisches Epos?

Die Antworten sucht Wilson-Okamura in der europäischen Literatur, in Italien und in Frankreich, bei Du Bellay und Ariosto, vor allem bei Tasso, aber auch bei Dante und Petrarca. Ziel ist ein neuer Blick auf Spenser, der ihn »not less English, but more European« (11) macht. Dabei finden sich zahlreiche wertvolle Beobachtungen zur Poetik, zu Fragen des Stils, vor allem hinsichtlich der drei Stilebenen nach der *rota Virgilio*, die auch für Forscher von Interesse sind, deren Arbeit sich nicht unmittelbar auf Spenser bezieht. Dies liegt nicht zuletzt daran, wie deutlich die poetologischen Konzepte dargestellt und die Quellen ausgewertet sind, die für den Verf. im Mittelpunkt stehen: »It is the method [...] of this book to follow the grain of our sources« (75).

Die wesentlichen Erkenntnisse stehen allesamt mit einem Phänomen in Verbindung, das als »the triumph of middle-style rhetoric« (121) bzw. in einer Kapitelüberschrift als »Triumph of the flowery style« bezeichnet wird. Die zentrale Idee ist die der eleganten Rhetorik, der selbstbewussten Stilmittel, die nicht zu einem hohen, martialischen, genuin epischen Stil führen, sondern zu einem mittleren, schmuckhaften, ornamentalen. Das ist nicht die Tonart der Tragödie oder des Krieges, sondern jene der Liebesdichtung und der höfischen Eleganz. Wilson-Okamura versteht das Lyrische in diesem Sinn als das »dominant genre« (111) des 16. Jahrhunderts, und er findet den Einfluss verschiedener internationaler Strömungen und Phänomene bei Spenser (»his rhymes are from France, his rhythms from Italy«, 183) – wohlgermerkt ohne dies

als Zwang anzusehen, sondern durchaus als poetisches Programm, und gleichzeitig als Verkörperung eines englischen Zeitstils.

Hierbei sind vor allem die Bemerkungen zu Tasso aufschlussreich, der sich für sein *Gerusalemme liberata* mit zahlreichen linguistischen Mitteln dagegen wehrt, der nach zeitgenössischer Auffassung natürlichen Schönheit der italienischen Sprache nachzugeben; ganz das Gegenteil also von dem, was Spenser tut. In der Kürze einer Zusammenfassung kann man der Argumentation des Verf. allerdings nicht gerecht werden, denn er arbeitet in der Tat an Spensers Text, er analysiert Lautfolgen (z. T. nach den von Pietro Bembo entwickelten Theorien), Reimarten, Zäsursetzungen der Verse, usw.

Dabei wird einerseits deutlich, wie sehr die Arbeit an der volkssprachlichen Strophe die Wirkung des klassischen lateinischen Versmaßes nachzubilden sucht – nicht in einer direkten Entsprechung, sondern in der Komplexität der sprachlichen Ausgestaltung; viel wichtiger aber noch ist, wie bewusst Spenser und manche seiner Zeitgenossen die *imitatio* von dem wegverlagern, was sie als ihr eigentliches Vorbild veranschlagen: statt der Kürze und Pointiertheit Vergils gibt es ausführliche Schilderungen; statt der Kriegsszenen Liebesgeschichten und einzelne Kämpfe; statt der Kraft und Prägnanz der stilistischen Mittel ein Schwelgen in der Süße des Stils (*suavitas, dolcezza*).

Diese Untersuchungen sind von Bedeutung für die Spenserforschung, aber sie haben auch eine Tragweite darüber hinaus. Der hohe Grad an bewusster stilistischer Gestaltung, die sich im Spannungsfeld von neuartiger Sprachgestaltung und literarischer Imitation bewegt; wie diese die Zeitstile prägt (neben der Elisabethanischen Dichtung wird auch die Literatur unter James I. knapp unter diesem Blickwinkel dargelegt) und ebenso die Stile der individuellen Dichter bzw. sogar ihrer einzelnen Dichtungen (behandelt werden vor allem die von Spenser und Tasso, aber der Verf. beschränkt sich keineswegs auf die beiden) – all das ist in diesem Band vorbildlich herausgearbeitet oder wenigstens skizziert. Freilich ist das Thema in seiner Weitläufigkeit kaum gesamt zu erfassen.

Dementsprechend liegen die Schwächen des Bandes mitunter an der starken perspektivischen Verkürzung gewisser Problemstellungen, nicht zuletzt auch aufgrund der Breite der Darstellung; aber das Buch weist auch manche argumentative Lücken auf, über die man nicht immer ohne weiteres hinwegsehen kann. So setzt der Verf. die Praxis des mittleren Stils immer wieder in Kontrast zu Cicero und dessen Rhetoriklehre, aber auch zur Ciceroimitation selbst. Cicero als Redner und Theoretiker ist klar dem hohen Stil verschrieben, Cicero als Vorbild für philosophische Prosa in der Renaissance ist aber nicht ohne weiteres als vom mittleren Stil verschieden abzutun. Der Verf. ist sich des Problems bewusst: »Cicero has other styles, as well: the familiar style of his letters, the cultured style of his dialogues« (157), aber er setzt diese Beobachtung nicht in ein Verhältnis zur literarischen Imitation (etwa: inwiefern weichen die beiden Stile vom *stilus mediocris* ab). Das ist verzeihlich, wenn es im Grunde um Spenser geht, aber nicht, wenn andererseits das praktische Abweichen von Ciceros Ideal als Argument für einen zwiespältigen Umgang mit der Rhetoriklehre gebraucht wird.¹ Damit im Zusammenhang steht eine Tendenz des Verf., komplexe Fragestellungen bisweilen allzu pointiert zu beantworten, und Widersprüchliches zum

1 Vgl. »At the end of the first *Euphues* (1578), Lyly's hero swears off ›the fine and filed phrases of Cicero‹ [...] In fact [...], Cicero disdained fineness; and, if he could have read Lyly, would have disowned him« (126).

Teil etwas auszusparen, freilich nicht bis zu einem Punkt, der den wissenschaftlichen Wert der Arbeit ernstlich beeinträchtigen würde. Ein Beispiel: Viel problematischer, als der Verf. dies auf nur ca. sieben Seiten darstellt, ist etwa Donats Interpretation von *Odyssee* und *Ilias* als komische bzw. tragische Form, die auf die beiden Hälften der *Aeneis* übertragen wurde, und die dem Verf. als Argument für Spensers sprachliche Gestaltung einer postulierten ersten Hälfte der *Faerie Queene* dient.² Was im Hinblick auf Spenser durchaus einleuchtet, da die Beobachtung als einer von mehreren Punkten im Rahmen einer differenzierten Darstellung erscheint (immerhin war diese Vergilinterpretation den Zeitgenossen geläufig, und auch bei Ariostos *Orlando furioso* ist eine ähnliche formale Gestaltung beobachtbar), ist umgekehrt in seiner Aussagekraft über die Form des antiken Epos problematisch, gerade weil der Sachverhalt keineswegs in seiner ganzen Breite dargestellt wird.

Um die Unterscheidung von vorhin noch einmal aufzugreifen, ist dies zwar ein eher geringes Problem für den Wert der Studie im Rahmen der Spenserforschung, da die grundsätzlichen Argumentationslinien zwar verkürzt, aber nicht verzerrt erscheinen. Mit anderen Worten: Wilson-Okamura dürfte durchaus recht haben, auch wenn er verknappt argumentiert. Dem anderweitig zu konstatierenden Mehrwert für alle Forscher der frühen Neuzeit sind solche gelegentlichen Schwächen jedoch nicht besonders zuträglich, es sei denn, man wollte sie hauptsächlich als Denkanstöße betrachten, die allerdings dem hohen Niveau nicht gerecht werden, das der Band anderswo aufweist. Insgesamt ist es aber höchst erfreulich, dass *Spenser's International Style* Fragen aufwirft, die für die Forschung zur Imitation und zur Stillehre in der frühen Neuzeit von großer Bedeutung sind, umso mehr, als auch die Beantwortung dieser Fragen meist sehr überzeugend ausfällt.

Daniel Syrový

Yael Almog and Erik Born (ed.): *Neighbors and Neighborhoods: Living Together in the German-Speaking World*. Newcastle upon Tyne (Cambridge Scholars Publishing) 2012. 168 S.

Ein oft beschriebenes Szenario: Ein Serienmörder wird verhaftet und die Nachbarn werden von der Polizei befragt. Nein, man könne sich an nichts Auffälliges erinnern; ja, man sei sich ab und zu im Treppenhaus begegnet; nein, gut bekannt sei man nicht gewesen, aber man habe sich immer freundlich begrüßt; wenn man verreist war, habe man gegenseitig die Post aufbewahrt oder die Blumen gegossen. Eine solche Beschreibung der Sozialkonstellation Nachbarschaft verweist auf die konstituierenden Pole von Gemeinschaften: Nähe und Distanz, Eigenes und Fremdes, Privates und Öffentliches. Damit erweist sich der Nachbar als soziale Grenzfigur, der ein erhebliches Konfliktpotenzial inhärent ist, das die bürgerliche Gesetzgebung zu entschärfen versucht hat. Dabei ist die Rede vom Nachbarn oder von der Nachbarschaft nicht auf die alltägliche Interaktion zwischen Individuen beschränkt. Als genauso bedeutsam

2 Das Epos ist bekanntlich unvollendet, obwohl in der Forschung strittig ist, wie der Gesamtplan hätte aussehen sollen. Wilson-Okamura legt den Forschungsstand einigermaßen objektiv dar und argumentiert anschließend mithilfe der Zweiteilung der *Aeneis* für eine mögliche ›tragische‹ Fortsetzung der *Faerie Queene*.